Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 73 (1928)

Heft: 32

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, August 1928, Nummer 6

Autor: Stucki, Helene / M.v.G. / Baumann, Martha Clara

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG AUGUST 1928 • NUMMER 6

DER SAFFA GEWIDMET

Von der Gruppe „Erziehung"

In freundlicher Weise hat uns die Redaktion dieses Blattes erlaubt, den Kollegen und Kolleginnen in der Schweiz herum etwas zu erzählen von dem, was Gruppe IX dem Beschauer der ersten schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit bietet. Es ist gut, daß man sich von Anfang an bewußt ist: sie ist ein Teil eines Ganzen, so etwas wie eine schweizerische Schulausstellung im Kleinen. Diese „Teilhaftigkeit" haben wir auch im Laufe der Vorarbeiten oftmals zu spüren bekommen, indem verschiedene Gebiete, die wir gerne in unsrer Gruppe gezeigt hätten, von andern übernommen wurden. So bilden heute die häusliche Erziehung und das Fortbildungsschulwesen einen Bestandteil der Gruppe „Hauswirtschaft", die schulärztliche Einrichtung wurde der „Hygiene" angegliedert, der von Lehrerinnen und Schülerinnen besorgte Schulgarten der Gruppe „Landwirtschaft und Gartenbau", die Kinderhorte und Ferienkolonien der „Sozialen Arbeit", Rhythmik und Körperkultur der Gruppe „Sport und Turnen". Man darf also von unsrer Gruppe kein vollständiges Bild erwarten, weder von der Arbeit der Frau in der Erziehung, noch vom heutigen Mädchenbildungswesen. Denn nach diesen zwei Gesichtspunkten hin war unsre Ausstellung von Anfang an orientiert. Der erste Gedanke kommt vielleicht am umfassendsten zum Ausdruck in der im Auftrage der Saffa ausgearbeiteten Monographie von Dr. Marguerite Evard: La Femme Suisse Educatrice dans la famille, l'école et la société. Über Erziehung läßt sich bekanntlich viel besser schreiben, als man sie darstellen kann. Drum sei das Buch der welschen Kollegin den Freunden unsrer Sache warm empfohlen. Auch die vom Schweiz. Lehrerinnenverein herausgegebene Studie „Die Stellung der Lehrerin in der Schweiz" wird viel Wertvolles enthüllen, das nun einmal nicht ausgestellt werden kann.

Nun die Lehrerin an der Arbeit! Wir sehen sie, gleich beim Eintritt in unsre Halle, als Mitarbeiterin des Institutes J. J. Rousseau, der Zentralstelle für Kinderpsychologie und experimentelle Pädagogik. Ihm angegliedert ist das „Maison des Petits", dessen Leiterinnen uns in einem originellen Stand in ihre Arbeit einführen. Von ihm lassen sich die Genfer Kindergärten, die uns in der Reihe folgen, anregen, während sich diejenigen von Lausanne nach Montessori und die von Sitten nach Fröbel orientieren. Von dem Hauptaussteller auf dem Boden des Kindergartens, dem Schweiz. Kindergartenverein, berichtet der nächste Artikel. Den linken Flügel unsrer großen Halle nimmt der Schweiz. Arbeitslehrerinnenverein ein, der in einer imposanten Kollektivausstellung zeigt, wie fruchtbar und anregend der Handarbeitsunterricht heute gestaltet werden kann. Die nach modernsten Gesichtspunkten eingerichtete Schulküche, in der von Schulklassen zu Stadt und Land an bestimmten Tagen gekocht wird, sowie der darum gruppierte Haushaltungsunterricht werden einen Hauptanziehungspunkt bilden.

Der Anteil der Lehrerin der Unter- und Mittelstufe ist in unsrer Gruppe ein verhältnismäßig geringer. Die „wissenschaftlichen" Kolleginnen zeigten sich viel weniger ausstellungslustig als diejenigen von der Handarbeit und von der Hauswirtschaft; wohl aus dem richtigen Grunde, daß sich hier das Werk viel schwerer loslöst von der Person, viel schwerer darstellbar ist. Ursprünglich wollten wir nur nach Sachgebieten und Stufen ausstellen. Schließlich mußten wir doch einzelnen Schulen, vorab der welschen Schweiz, erlauben, ihren eignen Stand einzurichten. Die Anmeldungen der einzelnen Lehrerinnen wurden vom Komitee nach Sachgebieten geordnet. Besonders interessieren dürften einzelne Anmeldungen aus dem Gesamt- und dem Heimatunterricht: Ein von einer Schulklasse fabriziertes Puppentheater, eine Darstellung „Die Küche im Gesamtunterricht", „Von der Furt zur Brücke", „Das Wasser im Gesamtunterricht", „Der Hausbau," „Eine Robinsonhöhle" usw. Daß die Arbeiten unserer bewährten Rechen- und Fibel- Methodikerinnen nicht fehlen, ist wohlselbstverständlich.

Auch auf der Mittelstufe finden wir Versuche von Einordnung der Stoffmassen in Lebenskreise, ein erfreulicher Beweis, daß man dort ebenfalls sich müht, die alte Fächersplitterung zu überwinden. Von modernem Streben der Sekundarlehrerinnen zeugen auch die Hefte über „éducation maternelle", „éducation civique", die Arbeiten über „Dynamische Geometrie", die nach einem Gedanken durchgeführten Aufsatzbücher, die Bilder aus dem Turnunterricht, die Zeichnungen und kunstgewerblichen Arbeiten, Lehrgänge aus verschiedenen Fächern, geographische Reliefs und vor allem die Prachtsbände „Wort und Bild im Deutschunterricht". Allerlei Photographien und Bilder reden davon, daß die ganze Atmosphäre der Mädchenschule eine andere geworden ist: Die Lehrerin ist von ihrem Piedestal, dem Katheder, heruntergestiegen, der Geist ist familienhafter geworden und viel fröhlicher. Auch in den Hilfsschulen und Förderklassen sind Lehrerinnen hervorragend tätig. Die Ausstellung des Schweizerischen Verbandes zur Pflege Geistesschwacher, sowie einzelner Ausstellerinnen zeugt von ihrer unbegrenzten Hingabe- und Aufopferungsfähigkeit.

In die Abteilung „Die Lehrerin an der Arbeit" rechnen wir auch die — in der Ausstellung merkwürdig buntfarbige — Kollektivausstellung der schweizerischen Frauenklöster. Es liegt für uns etwas seltsam Ergreifendes darin, daß die Klosterfrauen, von denen ja viele den Doktortitel erworben haben, aus ihrer Reserve heraustraten und Hand in Hand mit den protestantischen Schwestern mitarbeiteten an dem großen Frauenwerk. (In diesem Miteinander von Katholisch und Protestantisch, von Deutsch, Welsch und Italienisch — die Tessinerinnen haben sich in unsrer Gruppe lebhaft beteiligt — liegt wohl ein nicht hoch genug einzuschätzender Gewinn unserer Ausstellung.) Was hinter den ernsten Klostermauern geleistet wird, braucht auch das Urteil der Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Bis jetzt haben wir freilich nur die Anmeldungen gesehen; aber wenn diese halten, was sie versprechen, so wird man staunen. Hervorragende Tüchtigkeit in Handarbeit und Hauswirtschaft, streng methodischen Aufbau, einen stark religiös-sittlichen Unterton durfte man wohl erwarten. Aber daß manche von ihnen an wissenschaftlicher Gründlichkeit und modernem Lehrverfahren um nichts hinter unsern besten Mädchenmittelschulen zurückbleiben, dürfte kaum allgemein bekannt sein.

Ein anderes Arbeitsfeld, das von der Schweizerfrau seit langem sorgsam beackert wird, ist das Pensionatswesen. Man darf gespannt darauf sein, was uns die vereinigten Pensionate von Lausanne und diejenigen von Neuenburg zeigen werden. Von ihnen aus gehen, wie von den Klöstern, durch die starke Frequenz ausländischer Schülerinnen, Verbindungslinien aus unserem Ländchen hinaus in alle Welt, Bande, die wir nicht missen möchten.

Zum Schluß noch ein Wort von dem Teil unsrer Gruppe, der nicht — oder nur zum kleineren Teil — von der Frau herstammt, aber um so mehr für sie bestimmt ist. Es sind dies die Ausstellungen einiger höherer Töchterschulen, sowie die großen Räume, in denen uns die Kantone Freiburg, Zürich, die Städte Basel und Bern ganz oder ausschnittweise ihr gewerbliches und hauswirtschaftliches Bildungswesen zeigen.

Wir sind den Herren Direktoren und Rektoren all dieser Anstalten sehr dankbar für ihre wertvolle Mitarbeit, die unsere Gruppe in schönster Weise ergänzt und bereichert.

Werte Kollegen und Kolleginnen! Wir laden Sie alle zu wohlwollender Besichtigung unsrer Gruppe ein. Es wird niemand

leichter fallen, daran Kritik zu üben, als uns selber. Ist es doch ein Erstlingswerk mit all seinen Unzulänglichkeiten, und der Schwierigkeiten gab es mehr zu überwinden als wir ahnen konnten. Möchten trotzdem einige Impulse für die Weiterentwicklung unseres Schulwesens und für die Wertung der Frauenarbeit auf dem Gebiete der Erziehung davon ausgehen!

Helene Stucki, Bern.

Vom Kindergartenhaus an der Saffa

Es wird erstellt durch Architekt Itten, Thun, im Auftrag des Schweiz. Kindergärtnerinnen-Vereins.

Sein Zweck besteht vor allem darin, den Besuchern dafür die Augen zu öffnen, wie etwa die Stätte gestaltet sein sollte, wo vorschulpflichtige Kinder sich alltäglich vereinen zu Spiel und Arbeit. Die Größenverhältnisse der Räume, Licht, Wärme, Wasser; die Wände, der Bodenbelag; die angepaßten Möbel: Tische, Stühlchen, Schränke auf Kinderhöhe angebracht; Turngeräte mit Strickleiter und Rutschbahn — alles wird den Verständigen davon überzeugen, daß der neuzeitliche Kindergarten keine Herde führen will, daß es hier kein zweckloses Stillsitzen gibt, sondern daß hier eine kleine Schar Menschenkinder mit Zielbewußtheit durch Bewegungsfreiheit zu möglichster Selbständigkeit geleitet werden soll. Spiel und Arbeit, Schaffenslust und Geselligkeitsfreude können in solchen Räumen gedeihen.

Durch intellektuelle Fortschritte aller Art, durch Arbeiten nach eigenem Plan, statt nur durch Zufall, durch geschicktere Handhabung des Werkzeuges, durch klügere Verwertung des Materials, durch eigene Wahl des Arbeitsmaterials und Arbeitsplatzes, durch Nachdenken und Erfahren werden im Kindergarten Knaben und Mädchen in erheblichem Maße selbständiger, geschicklicher, lernen sich anpassen an Umgebung und Raum.

Die Kinder öffnen und schließen die Schränke selbst, holen sich das Gewünschte, halten Ordnung in Schubfach und Gestell, tragen Tisch und Stuhl an die passende Stelle; vertiefen sich in die Betrachtung eines Bilderbuches, organisieren unter sich eine Arbeit und ein Spiel, räumen ohne unnötigen Lärm die Sachen weg. Die ersten Schritte zur Einordnung in die Gesellschaft werden so im Kindergarten getan.

Es will alles gelernt sein, und es bedarf einer durchgebildeten Leiterin, um die so verschiedenen Kinder ohne Zwang und ohne Nennung sicher zu führen. Doch leistet dabei ein angepaßter Raum, in hellen, freudigen Farben, unschätzbare Dienste, und wenn recht viele Besucher dann mit Kopfschütteln an die vollgepferchten Kindergärten da und dort in unserem Land denken, wo die Kleinen in Schulbänke gezwängt werden, wo die Leiterin nur einen Raum zur Verfügung hat, ohne Spielplatz oder Hausflur — dann sollten Impulse lebendig werden, um Unhaltbares zu schleifen und Neues erstehen zu lassen.

Im Kindergartenhaus wird auch die Ausbildung der Kindergärtnerin durch einige Hinweise dargestellt werden. Sie steht in ihrer Werdezeit. Noch ist überall ein Tasten, und manche Fehlgriffe sind zu verzeichnen. Was sich von der Kursarbeit ausstellen läßt, ist fast nur äußerlicher Art. — Bunte Scherenschnitte und Klebarbeiten, naturkundliche Studien und Beobachtungen auf psychologisch-pädagogischem Gebiet, Beobachtungen an einzelnen Kindern im Freispiel, im Verkehr mit andern, bei der Arbeit.

Daran schließen sich ähnliche schriftliche Arbeiten, auch Geistesprodukte der Kindergärtnerinnen im Amt. Nicht allzuviel! Die praktische Ausübung des Berufes in ungünstigen Verhältnissen erfordert von einer großen Zahl Kindergärtnerinnen alle Kräfte; zu geistiger Verarbeitung langt es selten. —

Noch erwähnt muß sein, daß im Kindergartenhaus während der Dauer der Ausstellung die Kinder der Besucher hier in Obhut können gegeben werden zu Spiel und Turnen unter Aufsicht und Anleitung von Kindergärtnerinnen. Nähere Bestimmungen werden sich im Führer finden.

Das Unternehmen des Schweiz. Kindergärtnerinnen-Vereins ist kein geringes. Wenn die Idee der Sache nicht so wichtig wäre, so hätten wohl die Bedenken der Kosten überwogen.

Möge ein besseres Verständnis für die Kindergartenidee als Erfolg gespürt werden!

M. v. G.

Aus der Schule der Kleinen

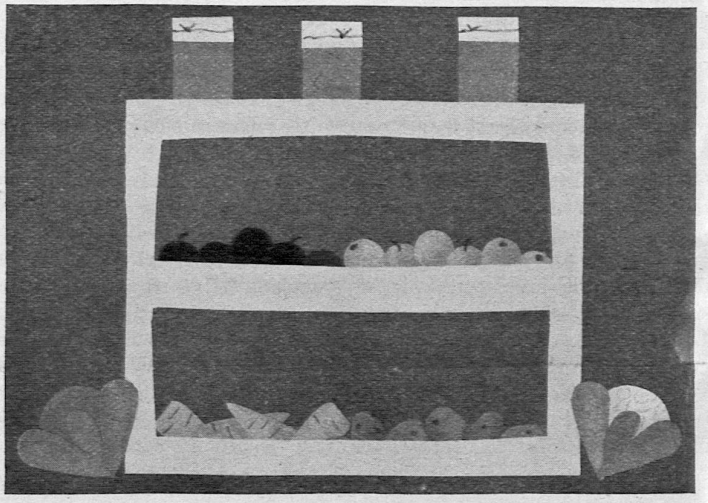
Vom Obst.

November! Ein sonnenfroher Spätherbsttag schaut durchs Schulzimmerfenster. Er lacht beim Anblick der fleißig rechnenden Erstkläßler: „Heraus aus den Stuben, ihr Mädchen und Buben!"

„Heut nachmittag gibt's einen Ausmarsch," verkündet die Lehrerin, „der Herbst will uns wieder etwas zeigen."

In den letzten Wochen ist er unser besonderer Freund geworden, der Herbst: „'s ist ein guter Götti, weil er uns so viel schenkt," hat der Peterli gemeint. Es war ein richtiger Obst- und Gemüsemarkt in einer Ecke des Schulzimmers, als die Kinder in frohem Eifer solche Gaben des Herbstes zur Schule brachten.

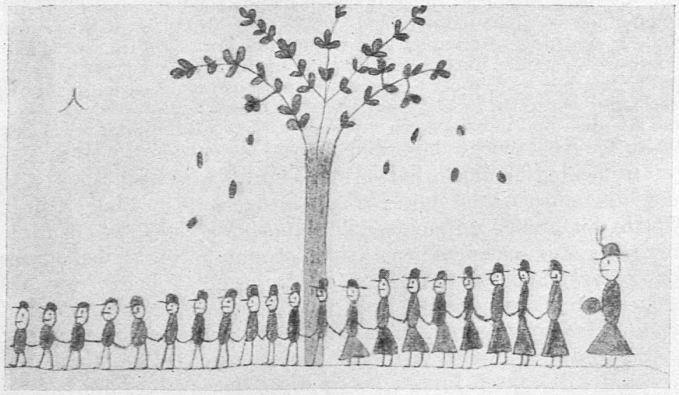
Dann aber gab's zu tun, zu formen und zu zeichnen, zu zählen, zu rechnen, zu lesen, zu setzen und zu schreiben. Natürlich wurde auch gesungen dem Herbst zu Ehren und wurden Verslein gelernt. Dann wieder ging's an ein Studieren und Untersuchen bei jedem Stück unserer Sammlung, ob das wohl eine Frucht sei oder am Ende nur eine dicke Wurzel. Auch der Vergleich zwischen einem richtigen Apfel und einem selbstgemachten Plastilinapfel regte die Köpfchen zu lebhafter Denkarbeit an. Ein Bild in Klebtechnik soll den Keller im Herbst darzustellen versuchen:

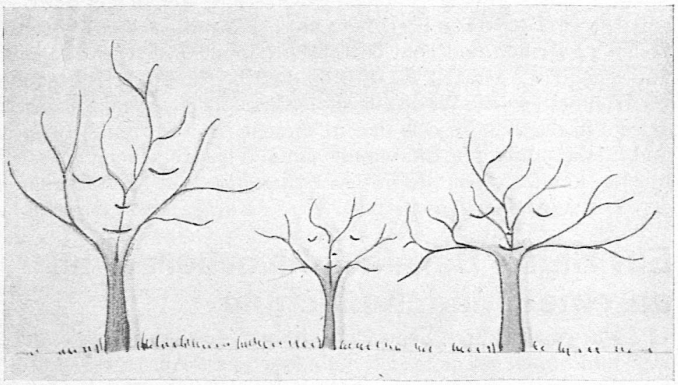


Der schriftdeutsche Sprachquell, der sonst durch mancherlei Hemmungen gestaut wird bei den Kleinen, beginnt merkwürdig munter zu sprudeln, sobald es so was zu schaffen gibt: „Auf dem Bild muß aber kein leerer Keller sein. Es müssen viele Kartoffeln drin sein. Ich will 3 Zentner Kartoffeln in meinem Keller haben. Es sollten hunderttausend Äpfel auf der Brügi liegen. Wir wollen auch noch Rüblein im Keller haben. Es müssen Sirupflaschen im Keller stehen. Und Konfitürengläser wollen wir auch haben." — In Mundart wird die zusammenhängende Aussprache geübt: „Von einer Herbstarbeit", „Wie Vater und Mutter für den Winter sorgen." Die lustigen, an der Wandtafel dargestellten Szenen „Was die Zwerglein im Herbst heimschleppen", wurden in der Turnstunde ganz reizend aufgeführt von unsern eigenen Zwerglein.

Heute nun sind wir unterwegs, um dem Herbst einen letzten Besuch abzustatten. Was er uns wohl noch zeigen will? Äpfel, Birnen, Nüsse, Quitten, die hat er ja alle weggegeben.

Ah, er meint die farbigen Röcklein der Bäume. Wie hübsch hat er sie gemalt: gelb, braun und noch ein wenig grün. Dort trägt einer eine rote Kappe! Und dies Bäumlein hier, das hat ja sein Röcklein ausgezogen, ganz „blutt" steht es da. Wie schade! und noch eins, das hat nur ein paar Fetzen von seinem Kleid behalten ... so beginnen die Kinder die Lektion schon unterwegs und wir führen sie weiter aus, dort, wo wir Halt machen, in einer Hofstatt, nahe beim Tannenwald. Dort war noch manches zu sehen, zu untersuchen, zu fragen. Nach einem aber haben sich die Kleinen auf dem Heimweg nochmals umgeschaut, nach der wunderfeinen Zeichnung, die der kahle Birnbaum mit den Verzweigungen seiner Äste auf der blauen Himmelswandtafel entwarf. „Das will ich daheim abzeichnen, ich auch, ich auch! und ich male noch Bäume mit bunten Laubröcklein und eine dunkelgrüne Tanne mit Plampiästen."





So vorbereitet, wird am nächsten Tag die untenstehende märchenartige Stoffgestaltung auf fruchtbaren Boden fallen. Sie will versuchen, das Erlebte in kindertümlicher Form zusammenzufassen und zu vertiefen, Interesse und Liebe für das Naturleben schon bei den Kleinen zu wecken:

Vom Öpfelbäumli, wo täupelet het.

Di guete Bäum i der Hoschtert hei allizsämen Öpfel und Bire furtgä gha. Derfür het ne du der Herbscht ihres Loubröckli gar tusigsnätt agfärbt: gälb, brun, rot u grüen. Das het ne gfallen u die liebi Frou Sunnen und der blau Himel hei ou glachet, wo sis gseh hei.

Aber wo's du afe chelter isch worde, seit ei Tag der alt Bireboumgrosvatter zu den angere Bäum: „Losit, dir liebe Lüt, jetz isch es Zit, as mir üses Loubröckli abzieh. Wenn de hinecht öppe der Luft chunt u dranne schrießt, so löht ne nume mache. Es isch gschider, mir heigi de kes Loub meh, we's öppe glie chunt cho schneje."

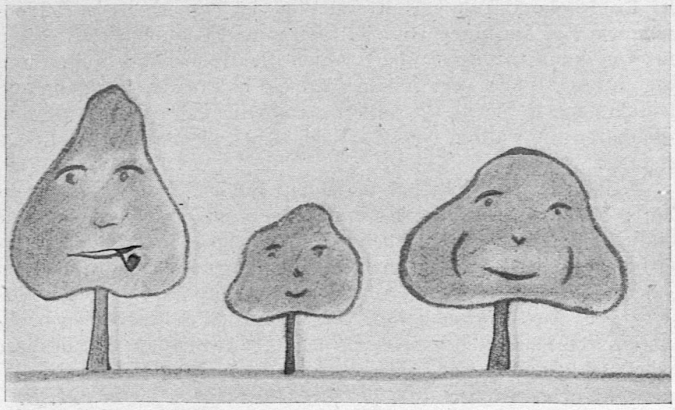
Das junge Öpfelbäumli näbedranne foht afo brummle: „Apah, jetz söll i das schöne Loubröckli abzieh. 's Tannebäumli am Waldrand ähne het mir gseit, äs bhalti 's Röckli 's ganze Jahr anne. I wott mis ou nid furt gäh. I bhaltes anne, i bhaltes anne ..." däwäg het 's Öpfelbäumli zwängt u täupelet.

„Oh du eifältigs Bäumli," seit druf der alt Bireboumgrosvatter, „du hesch halt no kei rächte Winter erläbt. Bhalt nume dis Röckli, channsch de luege, wi's der geit. De cha de der Winter ganzi Hüfi Schnee abladen uf dine Loubtschüppeline. Das git e schwäri, schwäri Lascht. Ungereinischt macht es — krach! — u dini brochnen Escht ligen am Bode."

Jetz het's am Öpfelbäumli doch e chlie afoh Angscht machen und i der Nacht, wo der Luft cho isch, het es denkt: „Mira, i loh ne mache."

Glie druf si di guete Bäum i der Hoschtert ganz kahl dagstande. Wi nes Bäseli het's junge Bäumli sini Escht gäge grau Himmel ueche gstreckt u di angere Bäum hei's ganz gliech gmacht. Aber der Näbel isch cho u het allne zsämen es fiens Schlejerli umglieret — — — u do si alli mitenang iegschlafe.

E länge, teuffe Winterschlaf hei si gmacht. Aber der Winter het ne nüt chönne z'leid tue. Uf dene kahlen Escht het nid so viel Schnee Platz gha, drum het er sen ou nid chönnen abdrücke. 's Tannebäumli am Waldrand ähne, das het richtig schwär müeße trage. D'Schneelascht het ihm sini breiten Escht bis a Boden abe trückt. 's isch numen es Glück gsie, as es se guet cha biege.



Äntlige het d'Früehligsunne di Bäum i der Hoschtert gweckt, und am schönschte Maisunntig het's Öpfelbäumli es nigelnagelneus Röckli anne gha. Gar härzig plüemelet isch es gsie, wieß und roserot. Hundert Bejeli si zu däm schöne Bäumli z' Visite cho und alli Lüt wo vorbiegloufe sie hei gseit: „Nei, luegit numen ou die Pracht!" — 's Tannebäumli am Waldrand ähne het niemmer meh agluegt.

Frau *Krenger*, Langenthal.

Etwas von den Bienen

Ein kleiner Beitrag zum Heimatkundunterricht auf der Unterstufe.

Wenn die Heuferien vorbei sind und der warme Sommerwind zarte Rosendüfte in unser schwüles Schulzimmer trägt, dann dann machen wir in der zweiten Klasse einen Ausflug ins weite Reich der Bienen. Als gute Vorbereitung und Einstellung zu dieser lockenden Fahrt in unbekanntes Neuland darf jedes Kind in der ersten halben Stunde über ein frohes oder trauriges Erlebnis mit einem Bienchen berichten. Und so hebt denn am nächsten Tag ein munteres Plaudern an, dem die Lehrerin ungehemmten, freien Lauf läßt. Die Erinnerung reicht zurück bis in die früheste Zeit sorgloser Kindheit. Fast alle Berichte beginnen mit den Worten: „Wo-n-i no chlin bi gsy!" Die meisten Schüler wissen gar lustig zu erzählen, wie es zuging, als sie einmal von einem Bienchen gestochen wurden. Der darauf folgende Schmerz und das Anschwellen der Haut scheinen allen einen unauslöschlichen Eindruck gemacht zu haben. Es ist allen Schülern klar geworden, daß das fleißige, geschickte Bienchen, das uns den süßen, heilsamen Honig bereitet, recht empfindlich weh tun kann.

In den folgenden Stunden möchten wir nun mit dem Bienenvolke näher bekannt und vertraut werden. An einem sonnigen Morgen darf die ganze Klasse unter einen blühenden Lindenbaum, treten und dem zufriedenen Summen und Brummen der fleißigen Arbeitsbienen lauschen. Wir singen den unermüdlichen Honigsammlerinnen das Liedchen: Summ, summ, summ, Bienchen, summ herum! Ein Kind sagt ein lustiges Verslein auf von einem Bienchen, und ein anderes weiß vielleicht ein Rätsel. In die Schulstube zurückgekehrt, betrachten und besprechen wir das von Schülern und Lehrerin zusammengetragene Anschauungsmaterial, wie Arbeiterinnen-, Drohnen- und Königinzellen, Wachsstücke, gute, übersichtliche Tabellen und leichtverständliche Bilder aus dem Leben der Bienen. An einem andern Tag besuchen wir einen alten, erfahrenen Imker, der uns manch Interessantes und Lehrreiches aus seinem Bienenstaate zu berichten weiß und uns verschiedene Geräte, wie Honigschleudermaschine usw. vorzeigt. Mit großer Aufmerksamkeit folgen wir den lebhaften Ausführungen des eifrigen Bienenvaters, dem man die Anhänglichkeit zu seinen Pflegebefohlenen deutlich anmerkt. So erwacht in den Schülern nach und nach Liebe und Interesse für das schwarze, zitternde Bienenvölklein, und sie werden zu weiterem Fragen und Forschen angespornt. Als Anknüpfungs- und Ausgangspunkt aller Betrachtungen und Besprechungen leistet uns die Geschichte von der Biene Maja (Waldemar Bonsels) wertvolle Dienste.

Auf der Reise ins Bienenland finden wir auch mancherlei Anregung für den Handfertigkeitsunterricht. Die Kleinen zeichnen und malen mit großer Freude das Bienenhaus, wo Maja daheim

war, sie kleben Blumen und schneiden Tiere aus, denen die Biene auf ihrer weiten Reise begegnete usw. Sie probieren aus Plastilin Zellen zu formen und sind enttäuscht, wenn diese nicht so schön und regelmäßig geraten wie die von den Bienchen fabrizierten usw.

Wenn auf solche Weise durch die verschiedenen erhaltenen Eindrücke in der Kindesseele das in diesem Alter mögliche Interesse und Verständnis für die wundersame Welt der Bienen geweckt werden kann, so ist die nötige Grundlage zum Weiterbauen in den obern Klassen geschaffen. *Martha Clara Baumann.*

Ein Stück Berufswahlvorbereitung an einer Mädchenschule

„Mutter, die ältern Leute sagen immer, das Leben sei so schwer. Das dünkt mich gar nicht; ich finde es schön." Aus einer behüteten Kindheit und glücklichen Schulzeit heraus richtete ich als etwa vierzehnjähriges, lebensfrohes Ding diese Worte an meine Mutter, welche mir darauf mit ernstem Gesicht zur Antwort gab: „Du wersch es denn scho gseh!" Auch die Mädchen meiner dritten Sekundarschulklasse finden, wenn sie nicht allzusehr mit Aufgaben geplagt sind, das Leben schön und leben in unbekümmerter Fröhlichkeit und sorglosem Übermut in den Tag hinein, obgleich nur noch wenige Schritte sie von jener Zeit trennen, da sie ihr Brot selber verdienen und an fremdem Tisch essen oder sich für einen bestimmten Beruf entscheiden müssen. Wie das geschehen soll und was es dazu braucht, das ficht sie im großen ganzen noch wenig an. Bis zum nächsten Frühjahr ist ja für solche Gedanken immer noch Zeit. So tappen viele blindlings der Zukunft entgegen. Sie erwarten vom Leben, daß es ein Füllhorn von Glück und Erfolg über sie ausgießen werde, und wissen nicht, daß alles, was das Leben an wirklich Wertvollem, an wirklich Schönem und Gutem bietet, erkämpft und errungen werden muß. Es gilt also, diese Mädchen aus solcher Unbekümmertheit aufzurütteln. Aber direkte Belehrungen über die Wichtigkeit und den Ernst der Berufswahl würden auf ungelockerten und unempfänglichen Boden fallen. Dieser Boden muß zuerst zubereitet werden. Am einfachsten und natürlichsten geschieht das, wenn die Schülerinnen einen Blick tun können in das Leben erfahrener, tüchtiger Frauen, die durch allerhand Schwierigkeiten, durch Leid und Sorgen hindurchgegangen und darob stark und fröhlich geworden sind. Die Mädchen sollen eine solche Frau aufsuchen und sich ihre Lebensgeschichte erzählen lassen.

Ich sitze an einem Feierabend mit zwei Schülerinnen in der gemütlichen, sauberen Dachstube der 45jährigen Wäscherin, Frau B. Es ging nicht ganz leicht, sie zu überreden, uns ihre Geschichte zu erzählen. „Was sie zu berichten habe, sei nicht der Mühe wert, aufgeschrieben zu werden."

Aber auf unsere Fragen erfahren wir, daß ihr Vater, im Besitz eines kleinen Gütleins und mit einem Fabriklohn von 2 Mark 70 im Tag, eine zwölfköpfige Familie zu erhalten hatte, und daß die Kinder schon von klein auf mitverdienen mußten. Vor uns entrollt sich der Tag eines zehnjährigen Schulkindes, der von morgens 4 Uhr bis abends 8 oder 9 Uhr mit Arbeit auf fremdem und auf dem eigenen Acker, mit einem stundenlangen Schulweg und sehr kurzer Schulzeit ausgefüllt ist. „Aus dem Geld, das wir Kinder mit Essentragen verdienten, kauften wir die Spezereien. Die Mutter erlaubte nicht, daß wir auch nur für einen Pfennig Schulden machten. Hatten wir kein selbstgepflanztes oder barfuß aufgelesenes Korn mehr, und auch kein Geld, um Mehl zu kaufen, so mußten wir uns mit Kartoffeln und Milch begnügen und auch etwa ohne Essen zu Bett gehen. Wir sind trotz unserer großen Armut ohne Schulden durchgekommen, und ich bin meiner Mutter jetzt noch dankbar, daß sie uns diese Lehre eingeprägt hat."

Dann erzählt Frau B. von der späteren Fabrikarbeit und davon, wie ihr Vater den Lohn seiner Kinder immer wieder in ein neues Äckerlein umsetzte, bis aus dem kleinen Gütlein ein ordentliches Gut wurde. „Aber als der Vater starb und meine Brüder in den Krieg mußten, konnte die Mutter den Hof nicht mehr allein bewirtschaften, und sie verkaufte ihn. Als dann der Wert des Geldes so plötzlich sank, was denkt ihr, daß sie aus dem Erlös noch kaufen konnte? Sechs Hemden für meine Brüder!"

Nach der Fabrik kam die Zeit des Dienens in der Schweiz bei 20 Fr. Monatslohn, wovon immer 10 nach Hause wanderten, dann die Verheiratung mit einem Fabrikarbeiter und damit ein frohes Schaffen und Sorgen zu Zweien, das den Ankauf eines eigenen Häusleins ermöglichte. Dann aber kam die lange Krankheit und der Tod des ältern der beiden Kinder und nachher die lange Krankheit und der Tod des Mannes. Beide hat sie gepflegt und dabei die Familie fast ohne fremde Hilfe durchgebracht. „Ich wüßte nicht, wie ich alles ertragen hätte, wenn ich nicht durch eine harte Jugend ans Ertragen gewöhnt worden wäre." Aber als sie die mitleidigen Augen der Kinder auf sich gerichtet sah, sagte sie fröhlich: „Ihr müßt nicht meinen, daß wir in der Jugend unglücklich gewesen sind. Nein, wir waren fröhliche Kinder; wir wußten von nichts Anderem, und wir hatten brave Eltern, vor allem eine gute, fromme Mutter, die jeden Tag den Morgensegen mit uns betete. Sie hat auch viel mit uns gesungen und uns Kirchenlieder gelehrt, und wenn wir abends zusammensaßen und nähten und strickten und spannen und dabei sangen und uns etwas erzählten, dann war das schön. Ich wollte nicht, daß meine Jugend anders gewesen wäre!"

Die beiden Mädchen hatten der einfachen, schlichten Erzählung, die immer wieder durch Fragen unsererseits im Fluß erhalten wurde, mit großer Aufmerksamkeit zugehört. Auf dem Heimweg sagte das eine nachdenklich: „Also ist eine harte Jugend besser für später!" und ich fühlte, wie die zuversichtlichen Worte der leidgeprüften Frau das Schwere, das diesem Kind in der Jugend schon auferlegt worden war, in ein neues, helles Licht setzten.

So sind eine Reihe von Frauenbiographien entstanden, jede wertvoll durch ihren Inhalt. Da ist die Bäuerin, welche ihre dreizehn Kinder mit einer Weisheit erzieht, die auf keiner Schule gelernt werden kann. Da ist weiter die Biographie von Frl. R., der jetzt 80jährigen ehemaligen Mitarbeiterin eines bekannten Arztes. Als Tochter eines deutschen Flüchtlings aus den Achtundvierzigerjahren hat sie, der Ungunst der Zeiten halber, im ganzen nur etwa sechs Monate lang eine Schule besuchen können und hat sich doch später auf den verschiedensten Gebieten durch ein außergewöhnliches Wissen ausgezeichnet.

In der Lebensgeschichte der Frau M., die uns von ihrer Nichte erzählt worden ist, tritt uns ein Stück Schweizer- und Weltgeschichte entgegen. Schon als fünfjähriges Kind hat sie, wie sie es die Großen tun sah, den Männern zugejubelt, die zum Ustertag zogen. Mit zwanzig Jahren leitete sie das Hauswesen von Thomas Scherr in Ermatingen, half ihm die taubstummen Kinder unterrichten, die er in sein Haus aufgenommen hatte, und abends mußte sie die zahlreichen Gäste, Professoren und Doktoren unterhalten, wenn sich Thomas Scherr nach seiner Gewohnheit um 8 Uhr in sein Studierzimmer zurückzog. In der Fürsorge für ihre neun Geschwister und durch eigene Lektüre , welche die knappe Schulbildung ergänzte, war das junge Mädchen für die schwere Aufgabe ausgerüstet worden. Später übte sie im eigenen Heim in Küsnacht Gastfreundschaft an Herwegh, Vollen, Freiligrath und andern deutschen und auch italienischen und polnischen Flüchtlingen. Während sechs Monaten hat das Ehepaar M. den edlen italienischen Freiheitshelden Mazzini, auf dessen Haupt ein hoher Preis stand, in ihrem Hause versteckt gehalten.

Das Lebensbild der 83jährigen Frau Orelli, der Schöpferin unserer alkoholfreien Volkshäuser, zeigt den Mädchen die großzügige, weitblickende Tätigkeit einer unablässig für das Wohl des Volkes arbeitenden Frau, deren arbeitsreiche und mit fruchtbaren Eindrücken gesegnete Jugend und deren persönliche schmerzliche Erlebnisse eine stete, unbewußte Vorbereitung für diese Arbeit waren. „Es freut mich, daß die Mädchen etwas von der Wirtshausreform zu hören bekommen," schrieb Frau Orelli auf unsere Bitte um Auskunft. Die Schülerinnen haben dieser Wirtshausreform und ihrer Urheberin das größte Interesse entgegengebracht. Als sie auf der Schulreise im alkoholfreien Volkshaus im Limmatspitz rasteten, sahen sie sich die Einrichtung mit ganz andern Augen und mit ganz anderer Ehrfurcht an als es der Fall gewesen wäre ohne das Studium dieser Lebensgeschichte.

Die wenigen Beispiele aus diesen selbsterfragten Lebensbildern geben dem Leser eine Vorstellung von der kostbaren bunten Fülle der Eindrücke, die sie vermitteln. Wie viel Tapferkeit, ja Heldenmut, wie viel Ausdauer, wie viel Liebes- und Glaubenskraft treten uns aus ihnen entgegen, überstrahlen die Mühen und Sorgen und Lasten des Alltags, verwandeln das Leid in Freude, die Mühe und das Unglück in Segen, die äußere Armut in innern Reichtum und offenbaren die wahren Gesetze, nach denen sich wirkliches Leben gestaltet.

Booker Washington sagt in seinem Buch „Vom Sklaven empor": „Je älter ich werde, desto mehr lerne ich einsehen, daß keine Bildung, die man durch Bücher und kostspielige Lehrmittel erwirbt, derjenigen vergleichbar ist, die man aus dem lebendigen Umgang mit großen Männern und Frauen empfängt." Die Wahrheit dieses Ausspruches konnte ich an meinen Schülerinnen beobachten. Sie sind in den sechs Wochen, während deren sie diese Arbeit zu leisten hatten, reif geworden für weitere Fragen der Berufswahlvorbereitung. *M. B.*